

# Medienspiegel

22.10.2024

Avenue ID: 4033  
Artikel: 16  
Folgeseiten: 36

---

## Print

	22.10.2024	Basler Zeitung <b>Fleur Jaeggy</b>	01
	22.10.2024	Basler Zeitung <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	02
	22.10.2024	Berner Zeitung / Ausgabe Stadt+Region Bern <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	06
	22.10.2024	Der Bund <b>Fleur Jaeggy</b>	10
	22.10.2024	Der Bund <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	11
	22.10.2024	Der Landbote <b>Fast vergessene Schweizer Autorin</b>	15
	22.10.2024	Der Landbote <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	16
	22.10.2024	Tages-Anzeiger <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	20
	22.10.2024	Tages-Anzeiger <b>Fleur Jaeggy</b>	24
	22.10.2024	Zürcher Unterländer / Neues Bülacher Tagblatt <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	25
	22.10.2024	Zürichsee-Zeitung <b>Sie lockt uns in Abgründe</b>	29

---

## TV

	21.10.2024	SRF 1 / Tagesschau Hauptausgabe   Dauer: 00:02:47 <b>Ausgezeichnete Fleur Jaeggy</b>	33
---	------------	---	----

---

## News Websites

	22.10.2024	bazonline.ch / Basler Zeitung Online <b>Eisblumen, gehaucht: Fleur Jaeggy lockt uns in Abgründe</b>	34
---	------------	--	----

## News Websites

	22.10.2024	derbund.ch / Der Bund Online <b>Eisblumen, gehaucht: Fleur Jaeggy lockt uns in Abgründe</b>	40
	22.10.2024	srf.ch / SRF Schweizer Radio und Fernsehen Online <b>Tagesschau und Meteo vom 21.10.2024</b>	46
	22.10.2024	tagesanzeiger.ch / Tages-Anzeiger Online <b>Eisblumen, gehaucht: Fleur Jaeggy lockt uns in Abgründe</b>	47

# Basler Zeitung

Basler Zeitung  
4002 Basel  
061/ 639 11 11  
bazonline.ch/

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 32'215  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



Seite: 1  
Fläche: 3'554 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93620840  
Ausschnitt Seite: 1/1

Print

## Fleur Jaeggy

Die Schriftstellerin war  
eine Vergessene der  
Schweizer Literatur.  
Nun erhält sie den  
Gottfried-Keller-Preis.



## Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)

### Stefan Zweifel

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.



## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füssen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas

Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

## Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzel aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu

dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpult von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild ver-



schwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitete die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühl-

bar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit

einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.

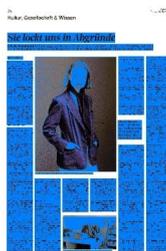
Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.

# Basler Zeitung

Basler Zeitung  
4002 Basel  
061/ 639 11 11  
bazonline.ch/

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 32'215  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

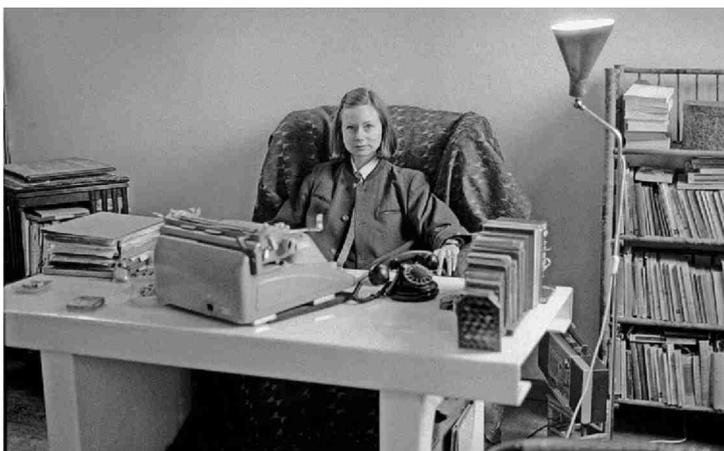


Seite: 24  
Fläche: 120'575 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93620877  
Ausschnitt Seite: 4/4

Print



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone



# Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)

## Stefan Zweifel

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spie-



gelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In ge-

wisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

## Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzell aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gulgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft,

wo sogar die Appenzeller Gernien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpulst von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausga-



be, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und ver-

netzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit

lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.

Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.

Hauptausgabe

Berner Zeitung  
3001 Bern  
031/ 330 33 33  
<https://www.bernerzeitung.ch/>

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 31'198  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

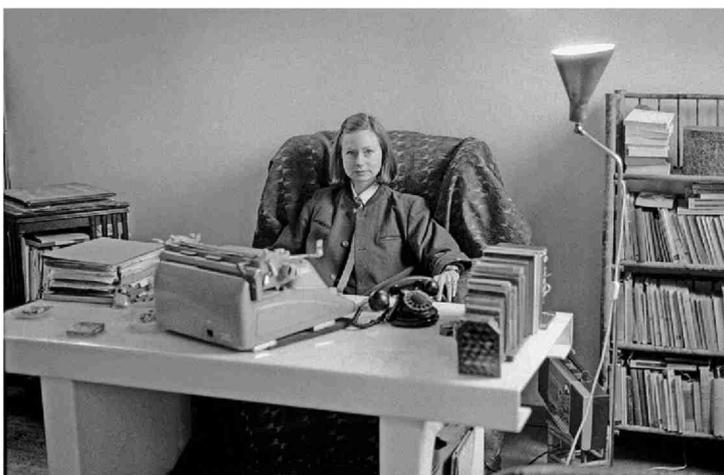


Seite: 22  
Fläche: 124'425 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93620872  
Ausschnitt Seite: 4/4

Print



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone



**Fleur Jaeggy**  
Die 84-jährige  
geheimnisvolle  
Schweizer Autorin  
erhält den Gottfried-  
Keller-Preis.



## Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leernage, Picture Alliance)



## Stefan Zweifel

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Casasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

## Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzel aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung



erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpulst von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwivert, hält sie die Entschwundene fest – verschwivert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen

wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteht und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer

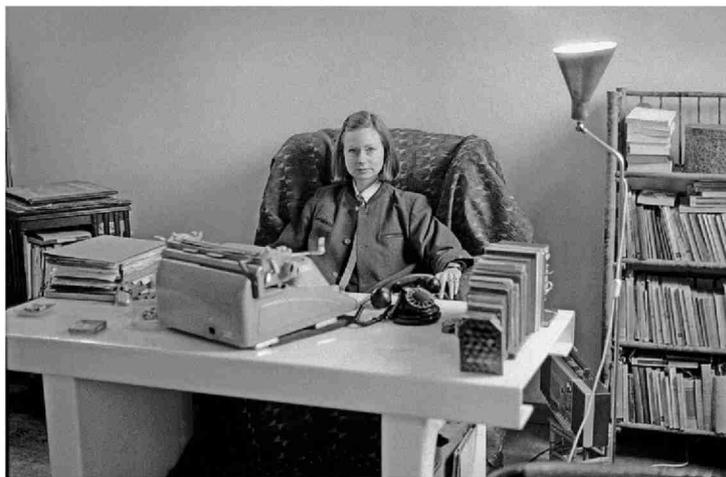


mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.

Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone

# Der Landbote

Der Landbote  
8401 Winterthur  
052/ 266 99 26  
<https://www.landbote.ch/>

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 19'952  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich



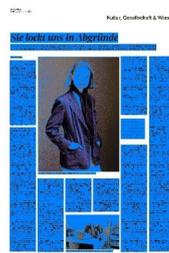
Seite: 1  
Fläche: 2'265 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93620886  
Ausschnitt Seite: 1/1

Print

**Fast vergessene  
Schweizer Autorin**  
Die 84-jährige Fleur  
Jaeggy erhielt den  
prestigeträchtigen  
Gottfried-Keller-Preis.



## Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.

**Stefan Zweifel**



Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)



## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Geheimt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füssen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas

Bernhard. Doch sie harret am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

## Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzell aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu

dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpulst von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert



wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und verketten sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tie-

fe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.

Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.

# Der Landbote

Der Landbote  
8401 Winterthur  
052/ 266 99 26  
<https://www.landbote.ch/>

Medienart: Print  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
Auflage: 19'952  
Erscheinungsweise: 6x wöchentlich

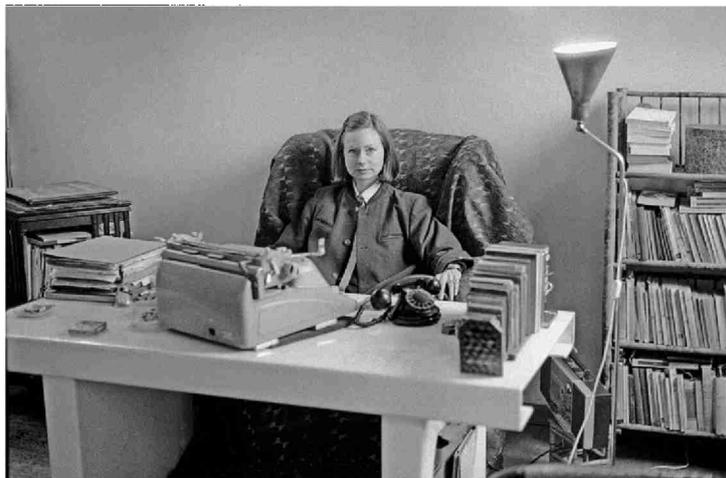


Seite: 21  
Fläche: 141'205 mm<sup>2</sup>

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93620917  
Ausschnitt Seite: 4/4

Print



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone



# Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.

## Stefan Zweifel

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spie-



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)



gelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In ge-

wisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

## Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzell aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gulgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft,

wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpulst von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild ver-

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.



schwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühl-

bar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

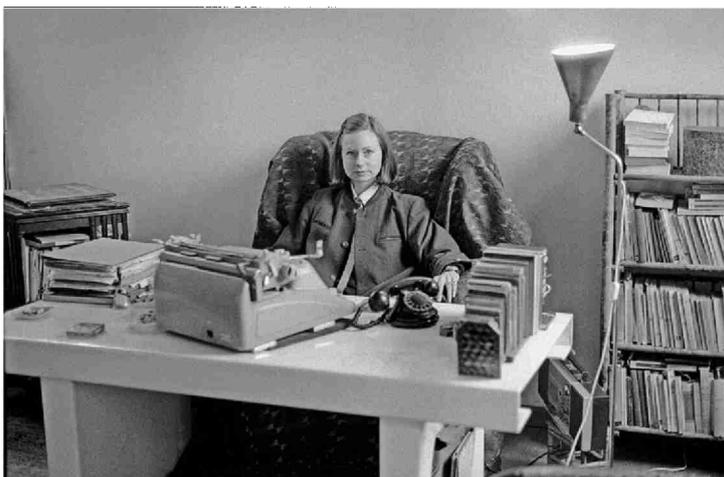
Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit

einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.

Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.

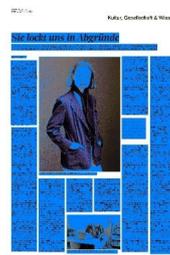


Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone



## Fleur Jaeggy

Die Schriftstellerin  
war eine Vergessene  
der Schweizer Literatur.  
Nun erhält sie den  
Gottfried-Keller-Preis.



# Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)

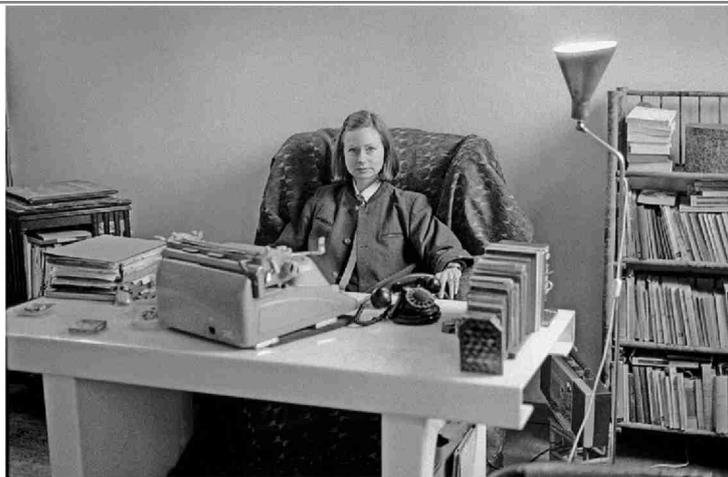
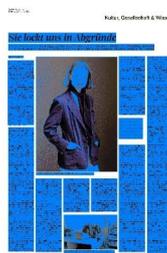
## Stefan Zweifel

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone

Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füssen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

### Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzell aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züch-

tigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre



Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpulst von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden,

manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

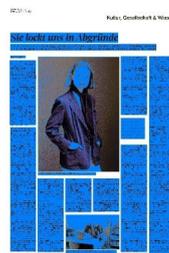
Gerade auch in den kurzen

Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre



Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.

---

Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.



# Sie lockt uns in Abgründe

**Schweizer Ausnahmeautorin** Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann die in Zürich geborene Schriftstellerin rühmte. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.

## Stefan Zweifel

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie, die Autorin: Wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

## Zunge des zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis zum Nobelpreisträger Joseph

Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an St. Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand

aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

## Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzel aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon».

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Dis-



ziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift: «Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort «adieu» steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

Durchpulst von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy

zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild ver-

## Das Internat wird zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich.

schwistert, hält sie die Entschundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns LeserInnen stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand, ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstos-

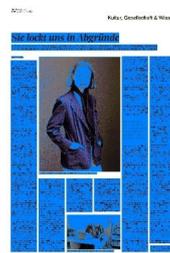
sen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs «Proleterka» vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Texten auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge AutorInnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder exis-



tenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

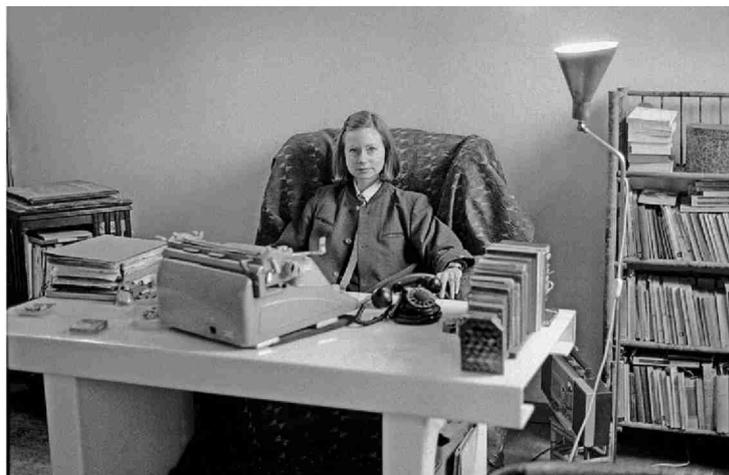
### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer Statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gab: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die über-

mächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen. Stefan Zweifel ist Übersetzer und Publizist. Er lebt mit seiner Tochter Fleur und seinem Sohn in Zürich.



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Magnum Photos, Keystone



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy. Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)



SRF 1 TV

SRF 1  
8052 Zürich  
0848 305 306  
<https://www.srf.ch/>

Medienart: Radio/TV  
Medientyp: TV  
Sendezeit: 19:30  
Sprache: Deutsch



Grösse: 54.6 MB  
Dauer: 00:02:47

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93609285  
Ausschnitt Seite: 1/1

TV

## Ausgezeichnete Fleur Jaeggy

Sendung: Tagesschau Hauptausgabe



Die Schweizer Autorin erhält heute den **Gottfried Keller-Preis** für ihr Lebenswerk. Statement Literaturkritikerin Barbara Villiger Heilig



Schweizer Ausnahmeautorin

## Eisblumen, gehaucht: Fleur Jaeggy lockt uns in Abgründe

**Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann und Susan Sontag die in Zürich geborene Autorin rühmten. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.**

**Publiziert heute um 06:00 Uhr, Stefan Zweifel**

Fleur Jaeggy wird als mysteriöse und rätselhafte Autorin beschrieben.

Jetzt hat sie den Gottfried-Keller-Preis erhalten.

Jaeggy gilt als grosse Unbekannte der Schweizer Literatur.

Ihr Werk erkundet die Themen Heimatlosigkeit und innere Zerrissenheit.

Ihre Literatur kombiniert präzise Psychologie mit einer stillen, eindringlichen Sprache.

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie selbst, die Autorin: wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

### Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis Susan Sontag. Es war, als würde sie sich weit weg von der Schweiz im Reich der Weltliteratur bewegen, unerkannt nur in der Heimat, wo sie 1940 in Zürich geboren wurde. Und über diese Weltautoren schrieb sie Porträts und kurze Erzählungen, in denen sie «mit einem Gefühl von Gegenseitigkeit» die Heimatlosigkeit erkundet, so etwa mit dem Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

### Auf brüchigem Eis

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des



Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens sicheren Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

### Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzellerland aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic Novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon». Mörderisch ist das Buch in seiner präzisen Psychologie – und unvergesslich: «Die Lektüre dauert vier Stunden, die Erinnerung daran das ganze Leben.» (Joseph Brodsky)

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift:

«Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort adieu steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

### Verschwisterung im Schriftbild

Durchpult von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns Leserinnen und Leser stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand,



ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitet die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs Proleterka vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Text auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die aktuelle Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge Autorinnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gibt: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik («Sie ist es, die meine Bücher schreibt, nicht ich!») bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.



Web Ansicht

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621089  
Ausschnitt Seite: 4/6

News Websites



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy.Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)



Die Autorin als junge Frau.Foto: Privatarchiv



Online-Ausgabe

Basler Zeitung  
4002 Basel  
061/ 639 19 89  
https://www.bazonline.ch/

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 730'000  
Page Visits: 3'198'100

Web Ansicht

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621089  
Ausschnitt Seite: 5/6

News Websites



Nathan Gelgud: «The Dark Magic of Fleur Jaeggy», Spiralbound 2019.



Schöne Erinnerungen ans Sechseläuten: Fleur Jaeggy (Mitte) mit ihrem Vater, Titelbild von «Proleterka».Foto: Privatarchiv



Web Ansicht

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621089  
Ausschnitt Seite: 6/6

News Websites



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Ferdinando Scianna (Magnum Photos, Keystone)



Schweizer Ausnahmeautorin

## Eisblumen, gehaucht: Fleur Jaeggy lockt uns in Abgründe

**Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann und Susan Sontag die in Zürich geborene Autorin rühmten. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.**

**Publiziert heute um 06:00 Uhr, Stefan Zweifel**

Fleur Jaeggy wird als mysteriöse und rätselhafte Autorin beschrieben.

Jetzt hat sie den Gottfried-Keller-Preis erhalten.

Jaeggy gilt als grosse Unbekannte der Schweizer Literatur.

Ihr Werk erkundet die Themen Heimatlosigkeit und innere Zerrissenheit.

Ihre Literatur kombiniert präzise Psychologie mit einer stillen, eindringlichen Sprache.

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie selbst, die Autorin: wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

### Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis Susan Sontag. Es war, als würde sie sich weit weg von der Schweiz im Reich der Weltliteratur bewegen, unerkant nur in der Heimat, wo sie 1940 in Zürich geboren wurde. Und über diese Weltautoren schrieb sie Porträts und kurze Erzählungen, in denen sie «mit einem Gefühl von Gegenseitigkeit» die Heimatlosigkeit erkundet, so etwa mit dem Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

### Auf brüchigem Eis

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des



Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens sicheren Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

### Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzellerland aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic Novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon». Mörderisch ist das Buch in seiner präzisen Psychologie – und unvergesslich: «Die Lektüre dauert vier Stunden, die Erinnerung daran das ganze Leben.» (Joseph Brodsky)

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift:

«Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort adieu steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

### Verschwisterung im Schriftbild

Durchpult von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns Leserinnen und Leser stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand,



ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitete die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs Proleterka vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Text auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die aktuelle Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge Autorinnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gibt: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik («Sie ist es, die meine Bücher schreibt, nicht ich!») bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

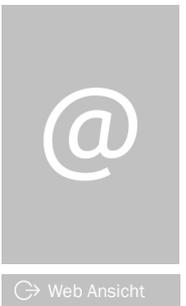
So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy.Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)



Die Autorin als junge Frau.Foto: Privatarchiv



Online - Ausgabe

Der Bund  
3001 Bern  
031/ 385 11 11  
<https://www.derbund.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 825'000  
Page Visits: 2'448'400

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621090  
Ausschnitt Seite: 5/6

News Websites



## Nathan Gelgud: «The Dark Magic of Fleur Jaeggy», Spiralbound 2019.



Schöne Erinnerungen ans Sechseläuten: Fleur Jaeggy (Mitte) mit ihrem Vater, Titelbild von «Proleterka».Foto: Privatchiv



Web Ansicht

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621090  
Ausschnitt Seite: 6/6

News Websites



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Ferdinando Scianna (Magnum Photos, Keystone)



Web Ansicht

Online-Ausgabe Radio/TV

SRF  
8052 Zürich  
0848 305 306  
<https://srf.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Infoseiten  
UUpM: 2'627'790  
Page Visits: 70'048'900

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621096  
Ausschnitt Seite: 1/1

News Websites

## Tagesschau und Meteo vom 21.10.2024

### Gestern

Debatte zur möglichen Schliessung der Thuner Munitionsfabrik, SRG-Angebote haben keinen negativen Einfluss auf die Nutzung privater Medien, der türkische Prediger Fethullah Gülen ist tot, Fleur Jaeggy mit dem Gottfried-Keller-Preis 2024 ausgezeichnet





Schweizer Ausnahmeautorin

## Eisblumen, gehaucht: Fleur Jaeggy lockt uns in Abgründe

**Fleur Jaeggy gehörte zu den Vergessenen der Schweizer Literatur, obwohl Ingeborg Bachmann und Susan Sontag die in Zürich geborene Autorin rühmten. Jetzt hat die 84-Jährige den Gottfried-Keller-Preis erhalten. Die Laudatio.**

**Publiziert heute um 06:00 Uhr, Stefan Zweifel**

Fleur Jaeggy wird als mysteriöse und rätselhafte Autorin beschrieben.

Jetzt hat sie den Gottfried-Keller-Preis erhalten.

Jaeggy gilt als grosse Unbekannte der Schweizer Literatur.

Ihr Werk erkundet die Themen Heimatlosigkeit und innere Zerrissenheit.

Ihre Literatur kombiniert präzise Psychologie mit einer stillen, eindringlichen Sprache.

Laut und marktschreierisch wird Fleur Jaeggy vom Suhrkamp-Verlag angepriesen als «Ex-Modell» und «Mystikerin» sowie als «enge Vertraute von Ingeborg Bachmann» und «Witwe des Adelphi-Verlegers Roberto Calasso». Als ob ihr Werk nicht für sich sprechen würde, in seiner stillen Rätselhaftigkeit, fernab vom Markt der Eitelkeit. Um es zu lesen, muss man diese lauten Töne auf allen Kanälen sogleich wieder ausblenden und die 1940 in Zürich geborene Fleur Jaeggy für sich selbst entdecken.

Wie ein Kind, das durch das Fenster auf die Welt hinausblickt, durch das Muster von Eisblumen schaut, hinter denen die Welt und die Gefühle der Menschen nur erahnbar sind, so stellt man sich die Erzählerin in den Romanen von Fleur Jaeggy vor. Und auch sie selbst, die Autorin: wie sie dort sitzt, Kind noch, auch mit über achtzig Jahren, und aus den Fenstern ihrer Augen hinausblickt durch die Eisblumen und mit dem Stift deren Muster nachfährt und hinter ihre Oberfläche kratzt.

### Die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren

Bis vor kurzem gehörte Fleur Jaeggy zu den grossen Vergessenen der Schweizer Literatur. Ihre Bücher? Lange vergriffen. Die Autorin? Ein Mythos. Dabei wurde sie von den grössten Autorinnen gefeiert, von Ingeborg Bachmann bis Susan Sontag. Es war, als würde sie sich weit weg von der Schweiz im Reich der Weltliteratur bewegen, unerkant nur in der Heimat, wo sie 1940 in Zürich geboren wurde. Und über diese Weltautoren schrieb sie Porträts und kurze Erzählungen, in denen sie «mit einem Gefühl von Gegenseitigkeit» die Heimatlosigkeit erkundet, so etwa mit dem Nobelpreisträger Joseph Brodsky, mit dem sie in der Kälte von New York das fehlende Spiegelbild der beiden Türme im Fluss betrachtet, während er mit einem Satz an Petersburg erinnert: «Wenn der grosse Fluss sich weiss und gefroren ausstreckt wie die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Kontinents.»

Ein solcher Kontinent ist das Werk von Fleur Jaeggy: die Zunge eines zum Schweigen gezwungenen Inneren, das dieses Schweigen mit der Stille der Schrift bricht. Wie aber will man darüber berichten? Über die innere Erfahrung beim Lesen dieser Bücher? Gehemmt von der Scheu, man könnte ein Geheimnis verletzen?

### Auf brüchigem Eis

Einmal stand ich als Kind mitten in diesem Gefühl, das mich beim Lesen ihrer Bücher umfängt: Es war vor St. Petersburg, mein Vater hatte mich auf das Eis vorgeschickt, hinaus auf den Finnischen Meerbusen, um zu sehen, ob das Eis uns trägt. Und da stand ich, unweit vom Ufer, vor mir das gleissende Weiss. Doch unter den Füßen zeigten sich Risse, feine Muster über schwarzem Grund.

Das ist, so denke ich, der Ort, von dem aus Fleur Jaeggy schreibt: auf brüchigem Eis. Sie könnte ans Ufer des



Vertrauten zurück. Oder sie könnte immer weiter hinaus, dorthin, wo das Eis dicker wird und die Manierismen des eigenen Schreibens sicheren Halt geben wie beim späten Thomas Bernhard. Doch sie harrt am Rand aus und blickt durch die Brüche des Eises, durch die Bruchlinien der Sätze in Abgründe, in die sie uns unvermutet lockt:

«Als sie noch klein war, musste sie sich von ihrem Vater trennen. Kinder hören auf, sich für ihre Eltern zu interessieren, wenn sie verlassen werden. Sie sind nicht sentimental. Sie sind leidenschaftlich und kalt. In gewisser Weise lassen manche ihre Empfindungen, ihre Gefühle fallen, als wären es Gegenstände. Mit Entschlossenheit, ohne Trauer. Sie werden Fremde. Manchmal Feinde.»

### Vier Stunden Lektüre, lebenslange Erinnerungen

Das Mädcheninternat im Appenzellerland aus ihrem berühmtesten Roman «Die seligen Jahre der Züchtigung» ist ein solcher eisiger Spiegel, die Oberfläche von verhaltener Sinnlichkeit zersplittert. Schneidend scharf: Der junge Meister der Gothic Novel, Nathan Gelgud, zeichnete in seiner Hommage an Jaeggys modernen Klassiker das weisse Buch vor schwarzem Hintergrund, zwischen den Seiten ein Messer und der Schriftzug: «It was like discovering a murder weapon». Mörderisch ist das Buch in seiner präzisen Psychologie – und unvergesslich: «Die Lektüre dauert vier Stunden, die Erinnerung daran das ganze Leben.» (Joseph Brodsky)

Eindringlich umkreist Fleur Jaeggy die erotisch aufgeladenen Beziehungen der jungen Frauen zwischen Aggression und Zärtlichkeit. Im Institut werden Mädchen diszipliniert, «bis die Disziplin selbst eine Lust wird». Doch die sexuellen Verwirrungen der Zöglinge werden nicht wie bei Robert Musils Törless breit ausgepinselt, sondern nur kurz angetippt: «Eines Tages fand ich in meinem Fach einen Liebesbrief; er war von einem zehnjährigen Mädchen, das mich bat, mein Schützling werden zu dürfen. (...) Ich sah mir die Kleine zu spät an, erst nachdem ich sie gekränkt hatte. Sie war wirklich hübsch, anziehend, ich hatte eine Sklavin verloren, ohne etwas von ihr gehabt zu haben.»

Denn da hat sich die Erzählerin schon verliebt, in Frédérique, eine distanzierte Ästhetin, deren hochmütiger Nihilismus sie anzieht. Sie freunden sich an, wandern durch die Landschaft, wo sogar die Appenzeller Geranien auf den Fensterbänken von einem «tropischen Gären» erfasst werden, doch legen sie sich die Hände nur auf die Schultern. Die Intimität der Verschmelzung erleben sie allein in der Schrift:

«Als ich ihre Handschrift sah, war ich sprachlos. Fast alle unsere Handschriften waren einander ähnlich, unbestimmt, kindlich, mit rundem, breitem o. Ihre Schrift war vollständig konstruiert. Natürlich tat ich, als wäre ich keineswegs erstaunt, ich sah kaum hin. Aber insgeheim übte ich. Und noch heute schreibe ich wie Frédérique.» Als der Abschied naht und sie Frédérique zum Zug begleitet, um ihr zum ersten Mal die Liebe zu gestehen, gibt sie ihr einen Brief mit, auf dem das Wort adieu steht. Doch wer hat es eigentlich geschrieben? Die eigene Hand oder vielleicht doch die Handschrift der anderen?

### Verschwisterung im Schriftbild

Durchpult von unbewussten sadomasochistischen Trieben wird das Internat bei Fleur Jaeggy zu einem Schwellenort im Übergang von der Kindheit ins erwachsene Ich sowie von der stillen Anbetung der Geliebten in die sinnliche Praxis des eigenen Schreibens – dabei wird das Ich zu einem Anderen. Das Kind zur Autorin. Im Schriftbild verschwistert, hält sie die Entschwundene fest – verschwistert wie Leben und Literatur in Fleur Jaeggys gesamtem Werk.

Damit ging sie der heutigen Mode der autofiktionalen Romane lange voraus, wobei sie die Texte nie wirklich als autobiografisch absegnet. Sie lässt uns Leserinnen und Leser stets im Ungewissen. Damit wir darin nicht ihr, sondern unser eigenes Leben lesen.

In «Proleterka» gibt, zumindest in der italienischen Ausgabe, das Titelbild einen Wink: Man sieht darauf die Autorin als Trachtenmädchen am Sechseläuten-Umzug. Aus dieser Tracht musste sie ausbrechen, aus Zürich nach Mailand,



ins Offene.

Wie Fritz Zorn in «Mars», aber ohne jede direkte Anklage, wird das goldene Gestänge des Geldes gezeigt, hinter denen die Kinder reicher Familien entmündigt werden, keine eigene Sprache finden, manipuliert von Müttern, die meist in Brasilien und Argentinien aus der Ferne die Fäden ziehen, die verarmten Väter verstossen und die Töchter zu Puppen mit toten Augen erziehen lassen.

Vom Böögg zum Orakel von Delphi: So weitete die Autorin die ambivalente Beziehung einer Tochter zu ihrem Vater vor dem Hintergrund der Zürcher Zünfte bei einer Kreuzfahrt in den Mittelmeerraum mit seinen Mythen. Im Bannkreis der griechischen Inseln wird das gesellschaftliche Spannungsfeld zwischen dem Zürcher Sechseläuten und dem kommunistischen Namen des Kreuzfahrtschiffs Proleterka vom Sog einer Tragik überwölbt, die ebenso antik wie aktuell ist: Das Verdrängte in der Vater-Tochter-Beziehung wird gerade in der Sprachlosigkeit bürgerlicher Verschwiegenheit eindringlich fühlbar. Eine Leere der Liebe, um die die Worte kalt und klar kreisen.

Dabei ist es kein Zufall, dass das Wort «Narbe» in italienischen Text auf Deutsch erscheint und die kindliche Verletzung benennt. Denn immer wieder durchziehen Lehn- und Leihworte aus dem Französischen und Deutschen Jaeggys italienische Texte und vernetzen sie mit den unterschiedlichen Sprachtraditionen der Weltliteratur.

Dabei gelingt es ihr, gerade auch den zeitgenössischen Geist und die aktuelle Sensibilität zu treffen: «I never think of masculine or feminine», gab sie 2021 in einem Interview mit «The New Yorker» zu bedenken: «Why not neutral?» Und so knüpfen junge Autorinnen wie Sheila Heti mit ihrer Faszination an die prophetische Einschätzung von Ingeborg Bachmann an, die der Autorin eine «diabolische Intelligenz» zusprach.

Gerade auch in den kurzen Texten «Ich bin der Bruder von XX» verdichten sich im Erzählraum zwischen Autobiografie und Fiktion immer wieder existenzielle Nöte und Sehnsüchte auf dem Hintergrund einer puritanischen Herkunft. Die familiären Beziehungen von Bruder, Schwester, Eltern, Kind werden wie beim Blick durch ein Kaleidoskop in allen erdenklichen Spielarten ausgelotet, jenseits von Gut und Böse, jenseits von Ödipus und Antigone.

### Ekstasen des Wahns in kristalliner Klarheit

Die erotischen Konflikte müssen dabei nie ins Helle gezerrt werden, denn man erahnt sie an der sinnlichen Aufladung der Wörter. Die existenzielle Zerrissenheit, die Ambivalenz der Liebe und die Ekstasen des Wahns werden in die kristalline Klarheit einer Sprache gefasst, deren tiefe Klangfülle dem mystischen Schweigen entsteigt und mit einem untrüglichen Gefühl für Rhythmus verschmilzt. Damit lässt uns Fleur Jaeggy allein.

Fleur Jaeggy wohnt der Verleihung des Gottfried-Keller-Preises nicht bei, sondern ist wahrscheinlich in ihrer Wohnung in Mailand. So wie sie sich nicht zeigt, zeigt sie die Wohnung niemandem. Ausser engen Vertrauten wie der früheren Journalistin Barbara Villiger Heilig, die den Preis an ihrer statt entgegennimmt und uns in einer Reportage einmal kleine Einblicke in die Mailänder Wohnung gibt: von der Schreibmaschine Hermes Ambassador mit ihrer mystischen Mechanik («Sie ist es, die meine Bücher schreibt, nicht ich!») bis zur Visitenkarte ihres Vaters: PAUL C. JAEGGY, Anwalt an der Bahnhofstrasse, dahinter erotisch aufgeladene Zeichnungen übermächtiger Frauenfiguren von Pierre Klossowski.

So bleibt Fleur Jaeggy abwesend wie die Väter in ihren Büchern. Abwesend wie die übermächtigen Mütter. Gern hätten wir sie hier bei uns im Saal der Safran, der Zunft ihres Vaters, gesehen. So aber sehen wir sie nur durch ihr Werk hindurch, können sie nur ahnend sehen – durch Eisblumen.



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 41 11  
<https://tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 895'720  
Page Visits: 13'993'700

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621088  
Ausschnitt Seite: 4/6

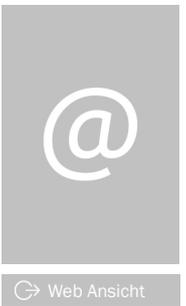
News Websites



Grosse Unbekannte: Die Autorin Fleur Jaeggy.Foto: Effigie (Leemage, Picture Alliance)



Die Autorin als junge Frau.Foto: Privatarchiv



Online-Ausgabe

Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 41 11  
<https://tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 895'720  
Page Visits: 13'993'700

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621088  
Ausschnitt Seite: 5/6

News Websites



## Nathan Gelgud: «The Dark Magic of Fleur Jaeggy», Spiralbound 2019.



Schöne Erinnerungen ans Sechseläuten: Fleur Jaeggy (Mitte) mit ihrem Vater, Titelbild von «Proleterka».Foto: Privatarchiv



Online-Ausgabe

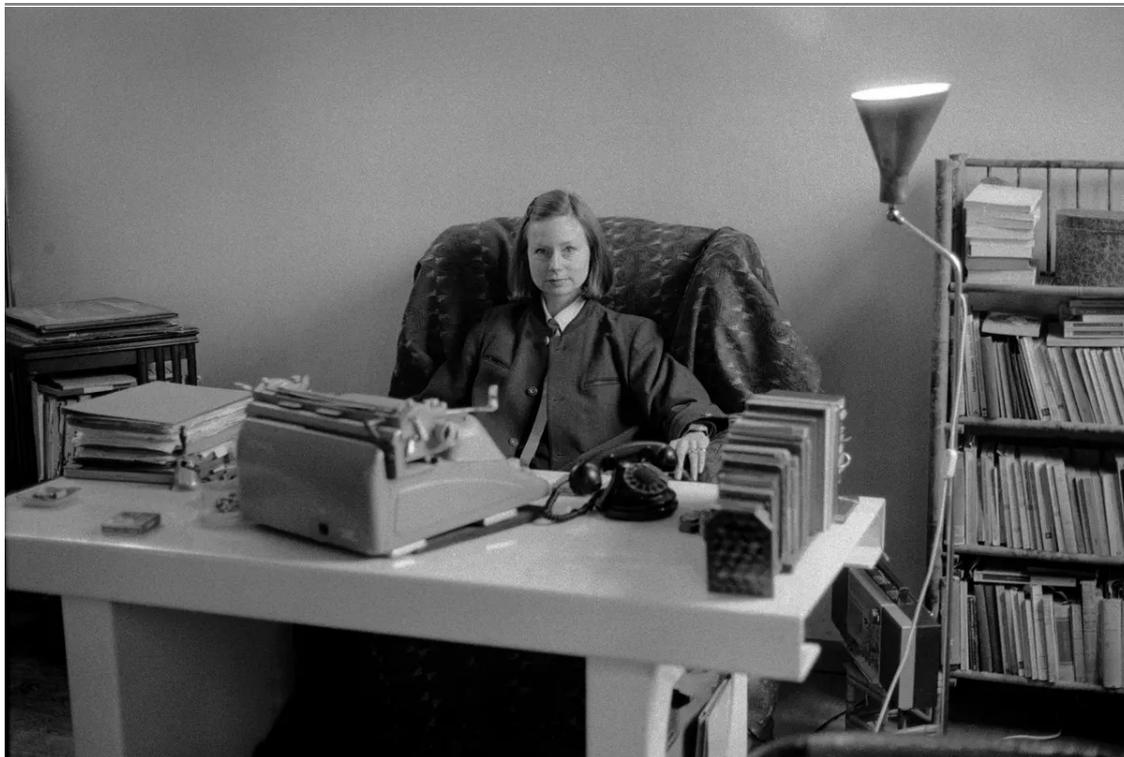
Tages-Anzeiger  
8021 Zürich  
044/ 248 41 11  
<https://tagesanzeiger.ch/>

Medienart: Internet  
Medientyp: Tages- und Wochenpresse  
UUpM: 895'720  
Page Visits: 13'993'700

Auftrag: 3019091  
Themen-Nr.: 840.009

Referenz: 93621088  
Ausschnitt Seite: 6/6

News Websites



Die Schriftstellerin Jaeggy in Mailand. Foto: Ferdinando Scianna (Magnum Photos, Keystone)